



## Zur Zeit

### Neujahrsgruß des Erzbischofs von Paderborn:

1. Die Umwälzungen der letzten 50 Jahre – Auch die Kirche an einem Wendepunkt – Eine Restaurierung des Mittelalters nicht mehr möglich – Deutsche Geisteshaltung – Die «geschlossenen Räume» – Das «Geführtsein» vom Klerus – Verantwortlichkeit des Laien für diese Welt – Eintritt der farbigen Völker in die Weltgeschichte – Profilierte christliche Persönlichkeiten – 2. Die tieferen Ursachen der Erneuerung – nicht die Verbände – sondern Eucharistie-Anpassung an das technische Zeitalter.

## Psychologie

**Neurose – Perfektionismus – Frömmigkeit:**  
Positiver und negativer Aspekt der Neurose –

Neurose als Leiden an der Realität – Das perfektionistische Vorstellungsbild – Wirklichkeitsbereiche, die ignoriert werden: Körperwelt und Sexualtrieb – Schuldgefühl – Gerechtigkeit – Die Gegensätze in der Seele.

## Pastoral

**John Henry Newman als Wegbereiter der «Katechetischen Bewegung»:** Er setzt bei den Kirchenvätern an: 1. Negativ in Ablehnung der deduktiven Methode – Die Abhandlung «Antonius in der Ruhe» – 2. Positiv: die Lehrmethode der Bibel – Das Ethos – Chrysostomus und die Unterscheidungsgabe des Herzens – Die Anpassung – Der Sinn der Weisungen des Hl. Offiziums.

## Frömmigkeit

**Das Geheimnis von Fátima:** Der Brief an den Papst von 1940 – Das dritte und das vierte Manuskript der Lucia – Die Höllenvision – Die «Begründung» der Andacht – Der Krieg und die erleuchtete Nacht – Nachdenkliches zum Verhalten der Lucia – Das Heilige Offizium.

## Politik

**Der Störenfried Frankreich:** 1. Die Tatsachen der Rüstung auf beiden Seiten – Die Korporativ-Persönlichkeit im politischen Bereich – Hitler und De Gaulle – Frankreich und die Angelsachsen – De Gaulles Handeln unsinnig oder ein Ausdruck metapolitischen Denkens?

## Das «Konstantinische Zeitalter» geht zu Ende

(Von den Neujahrsgrüßen, die zu Beginn 1960 von repräsentativen Persönlichkeiten des politischen wie des kirchlichen Lebens der Presse oder dem Radio zur Veröffentlichung anvertraut wurden, verdienen nur wenige länger festgehalten zu werden. Umso bereitwilliger bringen wir unseren Lesern Ausschnitte aus den Grußworten des Hw. Herrn Erzbischofs Lorenz Jäger an seine Diözesanen, die, wie uns scheint, eine Verbreitung über die Grenzen der Diözese Paderborn, ja über die Grenzen Deutschlands hinaus verdient haben. Und dies aus zwei Gründen: sie sind einmal ein Zeugnis für den regen und aufgeschlossenen Geist, in dem moderne Probleme der Seelsorge in dieser deutschen Diözese mit System angegangen werden; sie enthüllen andererseits eine Weltsituation der Kirche von heute, die zu überdenken nicht dringlich genug auch anderen empfohlen werden kann. d.R.)

Die beispiellose Revolution, die in den letzten 50 Jahren auf politischem, sozialem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet sich vollzieht, hat durch die naturwissenschaftlichen und technischen Errungenschaften unserer Tage ein geradezu atemberaubendes Tempo angenommen. Es ist den Philosophen und Theologen und Soziologen noch nicht gelungen, alle Dimensionen dieser die ganze Menschheit umfassenden Umwälzung auszumessen und in ihren Folgen darzustellen. Ich erinnere an die verschiedenartigen Versuche einer Deutung, wie sie Karl Jaspers in seinem Buch «Die geistige Situation der Zeit» (1931), Hans Freyer in seiner «Theorie des gegenwärtigen Zeitalters» (1955) und Romano Guardini in seinem Werk «Das Ende der Neuzeit» (1950) vorgelegt haben. Man

mag zu diesen Deutungsversuchen stehen, wie man will, eines ist sicher: es bereitet sich eine neue Weltkultur, eine neue Weltanschauung vor, und sie hat sich schon weit hin durchgesetzt, die von dem Geist einer säkularisierten technischen Zivilisation beherrscht und geprägt ist.

Nicht nur die Menschheit, auch die Kirche steht an einem Wendepunkt ihrer Geschichte. Das sogenannte «Konstantinische Zeitalter» geht zu Ende. Kaiser Konstantin der Große hatte die Kirche unter den Schutz des Staates genommen und eine enge Verbindung von Kirche und Staat eingeleitet. Der Höhepunkt der von ihm inaugurierten Epoche war das Mittelalter, in welchem die gesamte Kultur der europäischen Völker irgendwie vom Geiste des Glaubens geführt und durchdrungen war. Auch die Reformation hatte daran nichts geändert. Sie bedeutete zwar eine schwere Krisis des Konstantinischen Zeitalters, aber nicht dessen Ende. Gegenüber dem Angriff des christentumsfeindlichen Rationalismus suchte sich die Kirche im 18. Jahrhundert abzuschirmen. Vielen kirchlichen Kreisen des 19. Jahrhunderts erschien die Restaurierung des Mittelalters als wünschenswert. Das mittelalterliche Verhältnis zwischen Kirche, Gesellschaft und Kultur schien ihnen das Ideal zu sein, das mit allen Mitteln restaurativ wieder hergestellt werden mußte. Die Romantik und die Zeit der Neugotik sind gerade in unserem Vaterland sprechende Symptome dieser Geisteshaltung.

Damit hing es zusammen, daß man nach Möglichkeit versuchte, die Gläubigen in geschlossenen Räumen von allem abzuschirmen, was eine Auseinandersetzung mit den unchristlichen Zeitströmungen notwendig gemacht hätte. Ich brauche mich über die Wege, welche

Seelsorge und christliche Erziehung zur Erreichung dieses Zieles beschränkt haben, nicht zu verbreiten. Diese Versuche waren sicherlich für ihre Zeit gut und providentiell. Aber dieses Abgeschirmtsein des christlichen Volkes von der zunehmend sich säkularisierenden Weltkultur, dieses Betreut- und Geführtsein vom Klerus hat das Bewußtsein der eigenen Verantwortlichkeit des Laien für diese Welt und für das persönliche Zeugnis des Glaubens in seinen Lebensbereichen nicht voll zur Reife kommen lassen.

Wir haben auf der Dechantenkonferenz vom 19. bis 22. Mai des zu Ende gegangenen Jahres überlegt, wie die falschen Sicherungen abzubauen sind und wie die böse Kluft im Leben so vieler Christen zwischen dem Verhalten in der Welt und dem Stehen vor Gott in einer an der Welt orientierten Frömmigkeit geschlossen werden kann. Wir wollen, aufbauend auf der Dechantenkonferenz, gleich im Frühjahr dieses neuen Jahres bezirksweise Seelsorgetagungen abhalten, auf denen wir gemeinsam die Wege überlegen, die zur Verlebendigung unserer Gemeinden in der neuen Weltsituation und zum wirksamen Einsatz unserer seelsorglichen Bemühungen zu beschreiten sind.

Liebe Mitbrüder! Aus der für das Konstantinische Zeitalter charakteristischen Gemeinsamkeit von Kirche und Staat ist ein Gegenüber geworden, das in einigen Ländern freundschaftlicher, in vielen Ländern neutraler Art, leider auch in sehr vielen bereits von Erklärer grundsätzlich Feindseligkeit ist. Viele Staaten versuchen, alle Erinnerungen an die christliche Kultur auszulöschen oder durch andersartige Ideologien zu ersetzen. Der Eintritt der farbigen Völker in die Weltgeschichte und das Wiederaufleben der großen nichtchristlichen Weltreligionen des Hinduismus, des Buddhismus und des Islam haben eine völlig veränderte Weltsituation hervorgerufen, welche die Kirche vor ganz neue und überaus schwierige Aufgaben stellt. Unser Hl. Vater Papst Johannes XXIII. hat in seinem Rundschreiben «Princeps Pastorum» vom 28. November 1959 bereits die Folgerungen aus dieser gewaltigen Umwälzung für die Mission gezogen und dabei vor allem eine Aufgabe der Kirche hervorgehoben, die er als vitale Notwendigkeit für alle Teile der Kirche bezeichnet: die Laien sollen ihren aktiven Posten auf dem Felde des Apostolats in Zusammenarbeit mit der kirchlichen Hierarchie einnehmen ...

Liebe Mitbrüder! Mit Dank gegen Gott dürfen wir feststellen, daß, zusammen mit der großen Umwälzung in der Welt während der letzten 50 Jahre, eine Aktivierung des Laienapostolats auf allen Gebieten bereits begonnen hat. In der Litera-

tur, in der Kunst, auf allen Gebieten wissenschaftlichen Arbeitens, speziell in der Philosophie, im gesellschaftlichen und sozialen Leben gibt es – Gott sei Dank – eine große Anzahl von Christen, die sehr ernsthaft und mit Erfolg sich bemühen, bei aller Wahrung der Eigengesetzlichkeit dieser Gebiete, die Forderungen der christlichen Sittenlehre zu vertreten und die Welt im Lichte des Glaubens an Jesus Christus zu verstehen. Diesen profilierten christlichen Persönlichkeiten und ihrem Wirken ist es nicht zuletzt zu danken, daß die Autorität und das Ansehen der Kirche trotz der schnell fortschreitenden Säkularisierung und trotz der Entchristlichung breiter Massen eine Geltung bekommen haben, wie es im Öffentlichkeitsbereich des 19. Jahrhunderts unvorstellbar gewesen wäre.

Wenn wir nach dem eigentlichen Ursprung und den tiefsten Quellen dieser segensreichen apostolischen Aktivität christlicher Laien fragen, so würden die Hinweise auf kirchliche Organisationen und katholische Verbände nur eine vorläufige, vordergründige Antwort sein. Der eigentliche Grund liegt tiefer. Es besteht ein innerer Zusammenhang zwischen der Aktivierung des kirchlichen Lebens durch die liturgische und die eucharistische Bewegung, sowie durch die intensiveren Bibelstudien einerseits und der Aktivierung des Laienapostolats andererseits ...

In diesem neuen Jahr, das jetzt anhebt, wird in München der Eucharistische Weltkongreß gefeiert werden. Das Thema des Kongresses lautet: «Die Eucharistie als Brot für das Leben der Welt» (Jo 6, 51). Ich möchte aus der organisatorischen und geistigen Vorbereitung des Weltkongresses heute nur den einen Punkt hervorheben: die Bedeutung der Eucharistie, der sinnvollen Mitfeier der Liturgie und des Empfangs der heiligen Kommunion für die Aktivierung des Laienapostolats. Wenn der häufige Empfang des Herrenmahls, wie die Kirche es wünscht, ohne jedes Drängen und nur aus Liebe zu Christus erfolgt, dann muß die Eucharistie mit Sicherheit ihre Spuren in den Seelen zurücklassen, dann wird sie mit Sicherheit segensreiche Früchte für das Apostolat unserer Gläubigen hervorbringen ...

Liebe Mitbrüder! Zusehends macht sich das technische Zeitalter mit der ihm eigenen Weltanschauung breit. Vielleicht ist die Zeit nicht mehr ferne, daß das Christentum nicht mehr die gemeinsame Grundlage menschlichen Denkens, Wertens und Handelns ist, wie es das bislang gewesen ist seit den

---

## AN UNSERE LESER

*Vielleicht erstannen Sie, wenn Sie auf der letzten Seite unter den Abonnementspreisen eine Veränderung wahrnehmen: Neben dem bisherigen Abonnementspreis findet sich die Angabe: GÖNNERABONNEMENT. Es beträgt statt Fr. 12.— die Hälfte dieser Summe dazu: Fr. 18.— und stellt eine Bitte zur Unterstützung an die Freunde unseres Werkes, das ja nicht nur die «Orientierung» herausgibt, dar. Die Summe, die wir aus diesem zusätzlichen Gönnerbeitrag erwarten, soll für die «Orientierung» selbst verwendet werden. Geben wir einige Gründe an, die uns zu dieser Bitte veranlaßt haben: Wir möchten in die Missionsländer und in Gegenden, die nicht in der Lage sind, nach der Schweiz zu zahlen, die Zeitung zumal an Schweizer vermehrt versenden. Aus Briefen ersehen wir immer wieder, mit welchem Hunger und Eifer von der ersten bis zur letzten Zeile die «Orientierung» in jenen «fernen Landen» gelesen und auch die schweren Artikel «studiert» werden. Gerade diese Leser aber können oft nicht bezahlen. Es geschieht ferner häufig, daß irgendwo ein neues Heim für Studenten, ein Sammelpunkt für Katholiken aufgetan wird. Sie möchten Literatur auflegen, fragen an, ob wir nicht für ein, zwei Jahre ihnen ein Gratisabonnement zustellen könnten. Unser normaler Abonnementspreis aber ist so niedrig, daß er uns nur in beschränktem Ausmaß gestattet, diesen Bitten nachzukommen. Es geben ferner, angeregt durch Artikel der «Orientierung», zahlreiche Fragen ein, deren gewissenhafte Beantwortung oft viel Zeit und Arbeit in Anspruch nimmt. Und doch ließe sich gerade der lebendige Austausch zwischen den Lesern und uns noch bedeutend erweitern, zum großen Nutzen beider Teile. Aber auch das erfordert Geld. Nicht selten auch fragen Leute, die wenig bemittelt, aber geistig sehr interessiert sind, an, ob sie wenigstens zum Studentenpreis die Zeitschrift erhalten könnten. Nach Möglichkeit willfahren wir solchen Bitten, möchten es aber in größerem Umfang können. Wohl nicht bewußt, aber doch tatsächlich stellen die Leser der «Orientierung» eine Gemeinde dar und die regelmäßigen Autoren bilden eine Einheit, und so darf auch auf sie der Satz des hl. Paulus Anwendung finden: Einer trage des andern Last. Wer es also vermag und daran interessiert ist, daß die Arbeit der Equipe an der «Orientierung» sich ausweiten kann, sei freundlich eingeladen, sich in die Rubrik der Gönnerabonnements einzutragen. D. R.*

Zeiten eines Konstantins des Großen. Jesus Christus hat zwar seiner Kirche versprochen, daß er bei ihr bleibt bis zum jüngsten Tage (Mt 28,20), und daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden (Mt 16,18). Diese Verheißung besagt jedoch nicht, daß die Kirche unberührt bleiben werde von dem Wandel der Zeiten und den Schicksalen der Völker und Kulturen, in deren Bereich sie ihre Sendung auszuüben hat. Unveränderlich bleibt das Glaubensgut, unveränderlich bleibt die von Christus begründete Verfassung der Kirche. Aber ein Blick auf die Geschichte der Kirche lehrt uns, wie sehr die Wandlungen in der Völkerwelt die Eigenart der kirchlichen Wirksamkeit beeinflussen und eine stets neue Anpassung an die veränderten Zeitverhältnisse erfordern. Der Herr hält das Brot bereit, das die Seinen stärkt in

der Diasporasituation, die für die Kirche Christi allerorten heraufzieht.

Es ist unsere Aufgabe, die Gläubigen, unsere Gemeinden zuzurüsten für die neue Zeit. Die Kirche ist nicht an ein bestimmtes Gesellschaftssystem, nicht an eine bestimmte Kultur gebunden. Sie hat jeder Zeit das Evangelium zu künden und mitzuhelfen, daß der Mensch sich selbst und die Gesellschaft in Ordnung bringt. Angesichts der gewaltigen Revolution aller menschlichen Bereiche während der letzten 50 Jahre ist weder ein naiver Optimismus noch ein lähmender Pessimismus angebracht, sondern nur die unzerstörbare christliche Hoffnung. Sie lebt aus jenem Glauben und jener Liebe, die niemals untätig sind.

## NEUROSE — PERFEKTIONISMUS — FRÖMMIGKEIT\*

Es bedeutete einen wesentlichen Fortschritt der Neurosenforschung, als sie im neurotischen Prozeß auch einen positiven Aspekt erkannte und betonte. So wichtig es geblieben ist, immer wieder hervorzuheben, daß die Neurose zwar ein Symptom der Verdrängung, des Versagens, der seelischen Unentwickeltheit und eines Kompensationsmechanismus ist, ebenso wichtig ist es, niemals zu vergessen, daß sie gleichzeitig immer auch einen Versuch der Seele darstellt, die wenigstens halbwegs geahnte Schwäche auszugleichen, eine Lebenssituation zu meistern und einem tief verborgenen, nagenden Konflikt zu begegnen. So steht selbst die Neurose paradoxerweise im Dienste des Lebens, der Lebensbejahung. Der Neurotiker sucht, bewußt oder unbewußt, den Ausweg aus einer seelischen Sackgasse. Er glaubt zutiefst an eine Antwort auf sein scheinbar unlösbares Problem, er will fast verzweifelt eine Gasse der Freiheit aus dem Engpaß finden, in den er schuldig oder unschuldig geraten ist. Nur wer diesen alle Kräfte anfordernden und auch verbrauchenden Kampf des Neurotikers erkennt und zunächst auch positiv und verständnisvoll zu werten vermag, darf hoffen, vielleicht einen Zugang zur Seele des Neurotikers und zum tief verborgenen Herd seiner Not zu finden.

Allein die Neurose gibt keine genügende Antwort auf das, was dem neurotischen Menschen zu schaffen macht. Sie hilft ihm nicht aus seinem Konflikt, sondern treibt ihn im Gegenteil in einen *circulus vitiosus*, in einen Teufelskreis von Triebversagung und Ersatzbefriedigungen hinein, der ihm immer mehr zum engen, stickigen Gefängnishof wird. Er mag dann verzweifelt seinen Kopf an die Mauern dieses Gefängnisses schlagen oder sich wie gelähmt niederfallen lassen: es scheint kein Tor aus diesem sich immer noch mehr verengenden Gefängnishof herauszuführen. Das macht die Tragik des neurotischen Menschen aus, daß er oft genug den «besten Willen» hat, diese Gefängnismauern niederzulegen, den Panzer, der ihn umgibt, zu sprengen, daß er aber statt dessen die Mauern noch verstärkt und höher auftürmt und den Panzer immer enger schließt. Wie präzise dieses Bild der Mauer und des Panzers ist, weiß jeder Therapeut aus den Träumen seiner Patienten. Wie soll sich jener Mann befreien können, der in einen fünf Meter hohen engen Betonzylinder eingeschlossen ist, in dem es weder eine Leiter gibt noch Stufen in den Wänden drin? Das war der Traum eines hochgebildeten Akademikers, der in seiner Ehe zu ersticken drohte, der aber an seinen eigenen Schuldgefühlen so stark litt, daß er seiner Frau nur unsicher und schwächlich begegnen konnte und deren Aggressionen direkt provozieren mußte.

So sehr die Neurose Zeugnis gibt vom verborgenen «guten Willen» und von der Bemühung, ein Lebensproblem zu lösen, so positiv dieser auch so überaus gute Wille eingeschätzt und diese stets so ehrliche Bemühung anerkannt sein muß, es darf keinen Augenblick übersehen werden, wie ungeeignet und aussichtslos, ja wie schädlich und destruktiv das ganze Verhalten des Neurotikers dennoch ist, wie grundfalsch und unecht seine Antwort auf die Frage lautet, die das Leben ihm so unerbittlich stellt.

Warum will es dem neurotischen Menschen nicht gelingen, sich richtig einzustellen, gesünder und menschlich freier sein Leben zu gestalten? Warum kann es so weit kommen, daß ein solcher Mensch schließlich einen Angsttraum hat, in dem er sich von einem schmiedeeisernen Gitter eingeschlossen sieht, während ununterbrochen Pech von oben herunterfällt und diese heiße Masse ihn umhüllt und allmählich seine Erstarrung herbeiführt?

Es scheint fürs erste mehrere Antworten auf diese Frage zu geben, weshalb ja auch mehrere Neurosentheorien aufgestellt wurden, die freilich in ihrer Einseitigkeit einen C. G. Jung veranlaßt haben, bewußt von einer solchen Theorie abzuweichen. Je genauer man aber die verschiedenen Antworten überlegt und den Ton, in dem sie ausgesprochen werden, auf sich wirken läßt, um so mehr hört man die eine Antwort heraus, die hinter allen Antworten mitklingt: der neurotische Mensch leidet an der Realität. Er stößt seinen Kopf wund an ihren Mauern, er kratzt sich seine Finger blutig an ihren Gitterstäben. Zutiefst ist er nämlich nicht bereit, die Härten oder die Grenzen und die Unzulänglichkeiten der Wirklichkeit anzunehmen. Denn er hat ein bestimmtes Vorstellungsbild von Welt, Menschen und Dingen und es wird ihm zum einzig gültigen, unumstößlichen Richtbild für das, was unbedingt sein soll und was allein sein darf. Die Wirklichkeit muß sich diesem seinem Bild beugen, muß sich anpassen oder sie wird negiert, abgelehnt, verurteilt. Der neurotische Mensch hat ja sogar ein sehr genaues Bild, wie sein Therapeut sein soll, und er will auch ihn dazu zwingen, sich nach diesem Bild zu verhalten. Er ist Perfektionist. Das ist sein Geheimnis, sein scheinbares Glück und sein nie aufgehörendes Leid. Der Perfektionismus ist seine verkannte weil verkrampte Größe, seine «Tugend» und seine Macht und bringt seine unstete Dynamik ins Rollen; er ist aber auch sein seelisches Krebsübel und es läßt ihn immer wieder vor Enttäuschung und Bitterkeit verblocken und erstarren oder in heftige Stürme der Entrüstung und Anklagen ausbrechen. Was ist es mit diesem Perfektionismus?

### Die Neurose als Perfektionismus

Für den, der mit Psychotherapie nicht vertraut ist, klingt der Satz unverständlich, daß alle Neurotiker Perfektionisten sind,

\* Vorabdruck aus dem demnächst im Walter-Verlag, Olten, erscheinende Buch «Psychotherapie und Religion».

während er für den Therapeuten die alltägliche Feststellung formuliert. Immer wieder hören wir in vielen Varianten Sätze wie: «Man muß doch das Vollkommene tun», «es geht doch nur um die absolute Gerechtigkeit», «man muß doch nur wollen, dann kann man auch» ... Einmal wurde mir von einem zwanzigjährigen Mädchen mit maskenhafter Starre sehr selbstverständlich der Satz hingelegt: «Die andern können alle ihre Fehler haben, ich darf und will keine haben.» War sie eine Jugendheilige? Sie hatte nicht lange vorher objektiv äußerst schwer gegen das Sittengesetz verstoßen und in der Folge einen seelischen Zusammenbruch erlitten. Denn ihr Heiligenbild war für sie nun endgültig zerschlagen und lag zerbrochen im Staub. Sie war aber subjektiv weitgehend ihren eigenen Zwangsmechanismen zum Opfer gefallen, die sie durch ihren übersteigerten Vollkommenheitskomplex nach dem Gesetz des Gegenlaufes provoziert hatte. Denn es ist der Fluch des perfektionistischen Willens, daß seine Starrheit und Härte die Opposition der verdrängten Triebe im Unbewußten in Bewegung setzt und meistens auch durchbrechen läßt.

Versuchen wir die einzelnen Elemente des Perfektionismus schärfer ins Auge zu fassen. Es genügt ja nicht, festzustellen, daß der Perfektionist gegen die Realität anrennt und sich an ihr wund stößt, weil er ein Vorstellungsbild in sich trägt, das mit der Wirklichkeit unvereinbar ist. Wir müssen sowohl jene Realitäten genauer umschreiben, die dem Neurotiker meistens zu Felsblöcken des Anstoßes werden, als auch sein Vorstellungsbild deutlicher von jenen inneren Bildern abgrenzen, die auch den Künstler, den Wissenschaftler, den Politiker und den Heiligen erfüllen und bewegen.

Es könnte zum billigen Schlagwort werden, das zu vor-eiligen Patentratschlägen verführt, wenn man nur erklärt, der Perfektionist stehe mit der Wirklichkeit auf Kriegsfuß. Wird man ihm dann nicht ständig in allen Tonarten erklären, er solle sich endlich einmal mit der Wirklichkeit abfinden, sich an sie anpassen und seine «Ideen» aufgeben? Aber gerade das gelingt eben dem Perfektionisten nicht. Ebenso wenig hilft es, als tiefgründige philosophische Deutung diese Haltung der Unangepaßtheit an die Realität als das eigentliche Wesen der Neurose aufzuzeigen. Für die Änderung und Behandlung des neurotischen Menschen ist damit nichts gewonnen.

Natürlich gibt es keinen einzigen Bereich der Wirklichkeit, der nicht zum Feld eines neurotischen Prozesses werden kann. Aber einzelne dieser Bereiche scheinen besonders bevorzugt zu sein. Es sind mit wenig Ausnahmen immer wieder ganz bestimmte Wirklichkeitsbereiche, die der Perfektionist ignoriert oder vehement ablehnt, zu denen er kein produktives Verhalten findet. Man muß sich darüber klar sein, daß ein so tief sich ins seelische Leben einfressender Vorgang, wie der schwere neurotische Prozeß, auch entsprechend tiefliegende und in das Wesen des Menschen eingreifende Hintergründe hat. Mögen auf den ersten Blick noch so rasch einige «Ursachen» der neurotischen Haltung genannt werden können, die Erfahrung lehrt, daß jene Realitäten, die unbeachtet geblieben sind oder «hochmütig» und trotzig abgelehnt wurden, meistens zur Wesensstruktur des Menschen gehören, die man nicht oberhin zu allen möglichen realen Gegebenheiten zählen kann, da sie unbedingt Berücksichtigung fordern. Es seien hier nur drei dieser Wirklichkeiten etwas ausführlicher betrachtet, die besonders häufig ignoriert werden.

Der Perfektionist findet oft kein richtiges Verhältnis zu seinem Körper und zu dessen Triebstruktur. Auch wenn die Verallgemeinerung des Vorwurfs, die Kirche sei leibfeindlich, weder die offizielle Lehre der Kirche noch jene der Theologen zu Recht treffen kann, muß dennoch zugegeben werden, daß nicht nur früher eine scheinbar «christliche» Feindschaft des Geistes gegenüber dem Leib herrschte. Manche Asketen begnügen sich auch heute damit, rein negativ den Leib niederzuhalten und seine Bedürfnisse auf ein Minimum reduzieren zu wollen. Der Entzug nicht nur der körperlichen

Erholung, sondern sogar des notwendigen Schlafes, die geringe Aufmerksamkeit auf eine nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ entsprechende Nahrung sollen den «unbotmäßigen» Leib gefügig machen. Man stößt immer wieder auf die Vorstellung, als könne man in diesen Beziehungen fast willkürlich vorgehen und unbekümmert um die individuelle Konstitution Willensentschlüsse fassen, die den naturgewollten Rhythmus des Leibes in bezug auf Nahrung, Ruhe und Bewegung außer acht lassen. Von einer Triebordnung auf Grund genügender Kenntnisse der Triebgesetze oder gar von einer Triebveredelung ist kaum die Rede. Man läßt eine Triebvergewaltigung und willkürliche Triebstauung zu, so daß die Triebe und ihre Befriedigung auf die Stufe primitiver tierischer Notdurft heruntersinken. Diese Nivellierung findet heute freilich nicht immer nur aus religiösen und geistigen Motiven statt, sondern zeigt sich häufig auch bei Managertypen, die aus Erwerbsfieber und Arbeitshysterie heraus ihren Körper durch unnatürliche Lebensweise weit schlimmer geißeln als mittelalterliche Asketen.

Auf dem Gebiet des Sexualtriebes herrscht eine ähnliche Desorientierung und Verwahrlosung. Neben jenen, die skrupellos ihre Geschlechtslust ausleben und neben jenen nicht allzu zahlreichen, die versuchen, ihn in der naturgemäßen Ordnung menschenwürdig zu gestalten, begegnet man auch hier den Perfektionisten, für die die Sexualität als solche suspekt ist. Man schämt sich dieses Triebes, als würde er den Menschen erniedrigen und betrachtet seine Regungen als «Versuchungen», die tapfer niedergeschlagen werden müssen ... Die Stauung der Sexualkraft in unerträglicher Weise ist die vorauszu sehende Folge. Der nicht anerkannte Trieb rächt sich dann regelmäßig an der Seele: die Versuchungen wachsen zu höheren Intensitäten, alle Teufel scheinen leibhaftig losgelassen, eine überhitzte Phantasie projiziert diese Dämonen halluzinatorisch in die Außenwelt oder begegnet ihnen in Auditionen und «Visionen». Wenn man solchen Situationen auch heute noch immer wieder gegenübersteht, wird man den Eindruck nicht los, es müsse sich um ein großes Mißverständnis handeln. Sieht man klar genug, daß hinter diesem Triebverhalten ein manichäischer Spiritualismus steht und daß manche der asketischen Praktiken nicht aus dem Geist und der Lehre des Christentums begründbar sind, sondern aus der weltverneinenden Haltung östlicher Religionen sich eingeschlichen haben? Die nüchterne und ganzheitliche Betrachtungsweise eines Thomas von Aquin scheint in dieser Beziehung oft unbekannt zu sein.<sup>1</sup>

Es wäre aber ungerecht, wollte man die Phänomene krankhafter Auditionen und Visionen nur in religiös orientierten Kreisen suchen. Der zahlenmäßige Anstieg dieser Erscheinungen einer spaltbaren Psyche muß unsern Blick auf die heutige Kultursituation hinlenken, die nicht nur als Epoche einer vom übrigen seelischen Leben losgelösten rationalisierten und technisierten Haltung gesehen werden kann (die Perfektion der Technik!), sondern auch als Epoche eines in genauer Proportion dazu stehenden gesteigerten Sexus, der sich ebenfalls autonom gebärdet. Beide Ströme haben ein reißen des Gefälle bekommen, jener der technischen ratio und jener des Sexus, aber sie ergießen sich in entgegengesetzten Richtungen – und sie trennen damit die Seele in zwei voneinander fast hermetisch geschiedene Hälften, die nur unterirdisch miteinander korrespondieren nach dem Axiom, das man nicht genug bedenken kann: les extrêmes se touchent. Zwangsvorstellungen, Depressionen, Skrupeln, Neurosen sind die fast selbstverständliche und notwendige Folge dieser Mißachtung einer von der Natur geforderten Ganzheitlichkeit.

Ein zweiter Wirklichkeitsbereich, um den der Perfektionist öfter herumkreist wie der Falter um die Lichtquelle, von dem

<sup>1</sup>) Es sei hier verwiesen auf die wertvolle Studie von Pieper Josef, «Zucht und Maß», 1947.

er gebannt ist und nicht loskommt und den er doch niemals gründlich in seinem Innern verarbeitet und zu dem er auf keinen Fall seine Zugehörigkeit gerne zugibt, ist jener der Schuld. Und zwar geht es dabei nicht so sehr um Schuld im juristischen oder im streng moraltheologischen Sinn, die ja klare Einsicht und freien Willen voraussetzt, sondern der Schuldkomplex des Perfektionisten gerät bereits dort in Bewegung, wo Schatten von Schuld sich zeigen, wo menschliche Schwächen und Versagen, alltägliche kleine Unzulänglichkeiten im Spiele sind. Überall und immer besteht ja die Möglichkeit, schuldig zu werden, auf dem Parkett des Lebens auszuglitschen und das scheinbar blendend weiße Kleid zu beflecken. Der Perfektionist hat ständig Angst davor, sich in Schuld zu verstricken, noch mehr: er ist überzeugt, die Schuld bereits begangen zu haben. Irgendwo geschah ein Mord: der Perfektionist ist merkwürdig erschüttert davon und fasziniert. Bald «entdeckt» er überall den Mörder, dessen Photographie ja in der Zeitung war. Er fühlt sich verpflichtet, diesen Unmenschen überall zu suchen und auch zu sehen ... und mehrmals die Polizei anzurufen, um sie auf «Spuren» zu lenken ... Was erschüttert und fasziniert ihn eigentlich so sehr an diesem Mord? – Hat man nicht zu Hause ein Handtuch auf den Heizkörper gelegt? Daraus könnte doch eine Feuersbrunst entstehen, das ganze Haus in Flammen aufgehen und unschuldige Kinder könnten dabei den Tod finden! Also muß man raschestens im Taxi eine Viertelstunde weit fahren, um das Handtuch vom Heizkörper zu entfernen ... Warum eigentlich diese überhitzte Angst vor einer Feuersbrunst? – Und solcher Schuldängste gibt es Tausende. War wirklich gar kein Fleisch in jenen Knödeln, die man am letzten Freitag so heißhungrig verzehrt hat? Hat man nicht ein Buch gelesen, das vielleicht auf dem Index sein könnte? Hat man nicht einem Mann gestern sehr zweideutig zugelächelt, der doch verheiratet ist? Hat man die vorgeschriebenen Gebete wirklich mit innerer Sammlung verrichtet? Um sicher zu sein, ist es am besten, man beginnt nochmals von vorne, denn die Vorschriften sind ja so streng ... Und wenn es ein drittes Mal sein muß, man hat doch keine Ruhe vorher ...

Es sind gequälte Menschen, die Tag und Nacht zu keiner Ruhe kommen, weil sie alles ganz vollkommen tun möchten und es – leider – nie vollkommen zustande bringen. Dutzende von Zweifeln beunruhigen den Perfektionisten.

Dann aber die Kehrseite: sagen wir dem Perfektionisten, er sei ein Egoist, der immer nur an seine weiße Weste denke (wir sagen es ihm aber nicht), dann würde er schmerzhaft getroffen, finge zu zittern an, er möchte uns am liebsten an die Gurgel springen oder er fällt in einen Totstellreflex und wäre wie gelähmt ... Denn dies ist nun etwas ganz anderes: nicht sich selber anklagen, sondern angeklagt werden, zugeben, daß man Fehler hat, wenn andere sie ankreiden, daß man nicht nur von den edelsten Motiven beseelt war, sondern auch seinen Vorteil gesucht hat als man sich jahrelang für jenes «œuvre» eingesetzt hatte. Da ist der Perfektionist zutiefst verletzt und schwer beleidigt, das bedeutet für ihn eine entsetzliche Verdemütigung, ja beinahe die Vernichtung: denn er hat sich schließlich so sehr bemüht, ganz vollkommen und schuldlos zu leben. Alles in ihm sträubt sich dagegen, eine reale Schuld auf sich zu nehmen, soviel imaginäre Schulden er seit Jahren trägt. Aber eben: er trägt schon schwer genug an seinen unbegründeten Schuldgefühlen, wie kann man ihn da noch haftbar machen für vielleicht sehr begründete? Der leiseste Vorwurf oder gar ein ernster Tadel bringen ihn an den Rand einer Krise: «Etwas in ihm zerbricht» dann, «das hätte er nicht erwartet», «so etwas hätte er nicht verdient», es «handle sich um eine Niederträchtigkeit und bodenlose Gemeinheit». – Da staunt der nüchterne Mann, der um alle seine großen und kleinen Schwächen weiß und sie ehrlich zugibt. Und doch: diese Art des Perfektionismus ist eine Krankheit und macht die Menschen zu geplagten, gequälten Wesen, die von ihren Schuldgefühlen erdrückt werden.

Ein dritter Bereich der Realität, der immer wieder zum Perfektionismus verführt, ist jener der Gerechtigkeit in ihren mannigfachen Formen. Die Vorstellung einer absoluten Gerechtigkeit terrorisiert manche Menschen zutiefst. Wie wird sich jener Knabe entwickeln, der schon mit acht Jahren zu seiner Mutter sagt: «Wenn du gerecht bist, dann strafst du jetzt den Bruder»? Wird er nicht ein Gerechtigkeitsfanatiker werden, der sich und andere damit quält, daß der Buchstabe des Gesetzes erfüllt werde? Vielleicht entwickelt sich daraus ein Reinlichkeitszwang, der zum Waschwang führt, vielleicht auch ein Wiederholungszwang, der sich immer aufs neue vergewissern muß, daß eine bestimmte Formalität auch eingehalten wurde, oder ein Beichtzwang, weil man immer noch nicht völlig sicher ist, daß die Reue auch wirklich echt oder daß der Vorsatz auch tatsächlich ehrlich war. Das Leben kann dann objektiv gesehen zu einer lächerlichen Farce werden, da alle diese Zwangsvorstellungen den Menschen völlig in Beschlag nehmen und ihm keine ruhige Stunde mehr gönnen, ihn aber auch an den eigentlichen Lebensaufgaben vorbeileben lassen. Manchmal mutet ein solcher Perfektionismus wie ein unbewußt gesuchtes Alibi an, um den größeren Pflichten ausweichen zu können. Doch sind es nicht immer kleinliche Pedanten, die im Formelkram ersticken. Es können auch die großen Revolutionäre sein, die von einem Gerechtigkeitswahn wie besessen sind. In «Die Gerechten» von Camus bekommt die Idee der Gerechtigkeit einen magisch-dämonischen Glanz, so daß um ihrer Verwirklichung willen Ströme von Blut fließen müssen. Die «Reinheit» der Idee fordert, daß alle Halbheiten, alles Zögern, alle Schwachheiten radikal aufgegeben werden. Die Geradlinigkeit und Linientreue eines Systems kennt keine Rücksicht mehr für ideologische Abweichungen. Immer neue Säuberungen und inquisitorische Prozesse sind notwendig, um endlich jenes Reich der Gerechtigkeit aufbauen zu können, das der Perfektionismus verlangen muß. Niemand ist so unbarmherzig und so unmenschlich wie der Perfektionist. Freilich: wenn er auf seinem Standpunkt beharrt, kann er früher oder später zum dämonischen Protest gegen die Weltordnung selbst und ihren Schöpfer gezwungen werden. Denn jene letzte Gerechtigkeit wird nie auf dieser Erde verwirklicht werden können, immer wird es Leid, Ungerechtigkeit oder auch nur Schwachheit und Kompromisse geben. Der Perfektionist muß eine solche Welt ablehnen und konsequent sein Leben für eine neue Ordnung opfern: «Der Tod wird der Höhepunkt meines Protestes sein gegen eine Welt der Tränen und des Blutes» sagt Kaliajew in seiner großen Prozeßrede in «Les justes». Der Perfektionist wird zum großen Protestierenden und zum endgültigen Verneiner, er wird entweder zum Tyrannen oder zum Rebell und meistens beides zugleich. Es ist durchaus logisch, daß Iwan in Dostojewskijs «Die Brüder Karamasoff» die Legende vom Großinquisitor erzählt, der die Welt besser gestalten will als sie geschaffen wurde, und die Menschen zum Guten zwingen will, auch wenn er zur «größeren Ehre Gottes» immer wieder Hunderte von Menschen als Ketzer dem Scheiterhaufen übergibt. Es ist derselbe Iwan, der vorher erklärt hatte, er werde «sein Eintrittsbillet für den Himmel» zurückweisen, weil auch unschuldige, kleine Kinder in dieser Welt so unsäglich leiden müssen. Das ist Rebellion, Empörung gegen die begrenzte Wirklichkeit und letztlich gegen ihren Schöpfer, wie ihm Aljoscha richtig antwortet. – Diese Rebellion begegnet uns in Dutzenden von Formen und Schattierungen. Bald ist es ein lauter, polternder Protest, der alles zerschlagen möchte, bald ist es nur ein ohnmächtiges, aber konstantes «Nein», das wie ein verlorener Sehnsuchtschrei klingt ... Und dazwischen alle Übergänge und Mischungen aus Aggressivität und Minderwertigkeitsgefühlen. Aber immer ist es das eine: ob ein massiv-brutaler oder ein sanft und hilflos lächelnder Rebell vor uns steht: das Nein zur Realität.

Für den Perfektionisten gilt der Satz, daß die Gegensätze in seinem Innern aufeinanderprallen. Diese gleichen Menschen, die in ihren Träumen das Eingeschlossensein, den hohen Be-

tonbunker, die Gitterstäbe des Gefängnishofes angstvoll durchstehen, erheben sich in Helikoptern steil empor und jagen in Düsenmaschinen in die Weite und in die höchsten Höhen ... Nur selten stehen sie auch im Traum mit beiden Füßen auf den harten und schmutzigen Schollen der Erde. Wenn es geschieht, dann glitschen sie darauf aus, dann fallen sie hin oder versuchen dem Schmutz auszuweichen. Das weiße Kleid ihrer Gerechtigkeit und Vollkommenheit darf keine Flecken bekommen, aber der Traum zeigt es ihnen dann trotzdem durchlöchert und verschmiert. Und sie können solche Träume nicht verharmlosen und bagatellisieren, zu groß ist die Angst, mit der sie erwachen.

Daß dem so ist, hat die Tiefenpsychologie nicht allein aufgedeckt und immer aufs neue konstatiert, sondern sie hat im Satz von der enantiodromie diesen Vorgang als ein seelisches Gesetz der Zwangsneurotiker aufgezeigt. Natürlich weiß auch die Bewußtseinspsychologie und die gesunde Beobachtungsgabe vieles von dem. Schon Pascal hat den denkwürdigen Satz geschrieben: «qui veut faire l'ange, risque de faire la bête». Die systematische Beobachtung und methodische Verarbeitung erlaubte den weiteren Schritt, den inneren, gesetzmäßigen Zusammenhang von Perfektionismus und Neurose aufzuzeigen und im Gesetz von der enantiodromie die große Gefährlichkeit des perfektionistischen Zwangsverhaltens aufzudecken.  
(2. Teil folgt) J. Rudin

## JOHN HENRY NEWMAN ALS WEGBEREITER DER «KATECHETISCHEN BEWEGUNG» \*

Schon seit den Tagen der Antike stehen bei der religiösen Unterweisung induktive und deduktive Methode in Wett- und Wechselspiel einander gegenüber. Auf der Suche nach einer verlässlichen didaktischen Theorie war Newman der erste, dem dieser Tatbestand auffiel.

Negativ wie positiv setzen seine Untersuchungen bei den Kirchenvätern an. Sie geben ihm den ersten Rückhalt gegen die im 19. Jahrhundert weithin übliche Angleichung der religiösen Unterweisung an die wissenschaftliche Theologie.

### *Warum keine deduktiven Syllogismen*

1. Den negativen Aussagen der Kirchenväter stimmt Newman insofern zu, als er mit ihnen eine Unterweisung ablehnt, die sich des deduktiven Syllogismus, das heißt der wissenschaftlichen Darstellung bedient.

Newman tritt, wie bekannt, gegenüber seinen kartesianisch oder positivistisch eingestellten Zeitgenossen als Verteidiger und Lobredner der induktiven Denk- und Darstellungsmethode auf. Bei dieser Einstellung kann er naturgemäß nicht auch ein Lobpreiser des deduktiven Forschungsverfahrens sein. Einzelne auf die deduktive Darstellungsart bezogene Aussagen haben einen abwertenden Charakter. So zum Beispiel wenn er versichert, er möchte lieber gar nicht, als durch einen smarten, spindeldünnen Syllogismus bekehrt werden (Grammar of Assent, engl. 323, deutsch 363).

Newman ist ob dieses Ausspruchs schon auf die Anklagebank versetzt worden. Schließlich sagt er jedoch nur das, was der hl. Antonius, der Einsiedler, 1500 Jahre vorher den Philosophen seiner Zeit vorhält, wenn er ihnen erklärt: «Was wir im Glauben erfassen, dem sucht ihr mit Worten beizukommen. Zuweilen läßt es sich jedoch überhaupt nicht in Worte fassen. Tätiger Glaube ist demzufolge besser und sicherer als euer Syllogismus» (The Church of the Fathers, Lane, London 1900, 276).

Die Abhandlung «Antonius in der Ruhe», in der Newman, nicht ohne Vergnügen, den hl. Antonius sich abfällig über den deduktiven Syllogismus als Lehrweise äußern läßt und so die beliebte religiöse Unterweisung seiner Tage indirekt als ein anfechtbares Ideal hinstellt, gehört den dreißiger Jahren an. Zur Zeit, da Newman diese Sätze niederschreibt, weiß er schon gut zehn Jahre lang, daß das Altertum die «Katechismus-Methode» bereits gekannt hat. Den Beweis dafür liefert eine Stelle im Artikel über Ciceros Leben und Werk, den er in den

Monaten Mai und Juni 1824, also im Alter von 23 Jahren, verfaßt. Da sagt er von Ciceros Schrift De partitione oratoria (das Schäfer zu den Werken mit «Katechismusmethode» zählt): «Die Abhandlung De partitione oratoria oder die Einführung in die Rhetorik ist eine Art von Katechismusunterricht, der zwischen Cicero und seinem Sohn spielt und einen Auszug aus den zwei Werken De oratore und Topica darstellt. Dieses Buch ist das systematischste und am durchsichtigsten aufgebaute Werk Ciceros. Es scheint jedoch nur der Entwurf für das Werk zu sein, das er ursprünglich plante» (Newman, Historical Sketches 282).

Wie die Katechismen als Auszüge aus den umfangreichen Werken über Theologie erstanden, so verfaßte Cicero (bald nach 54 n. Chr.) diesen Katechismus als eine gedrängte Wiedergabe des Inhaltes der Werke «Über den Redner» (De oratore) und «Topica» (von den Beweisansätzen). Eine Vorstellung von seiner katechetischen Methode gibt folgendes Beispiel:

Im Rhetorik-Katechismus des Cicero ist der Sohn der Fragende und der Vater der Antwortende. Da heißt es zum Beispiel gleich zu Beginn:

Cicero Vater: Das Erfinden ist die erste Aufgabe des Redners.

Cicero Sohn: Was hat er also zu suchen?

Cicero Vater: Er hat zu suchen, auf welche Weise er die Zustimmung jener gewinnt, die er überzeugen will, und wie er auf ihr Gemüt einwirken kann.

Cicero Sohn: Wodurch kommt es zur Zustimmung?

Cicero Vater: Durch Beweise, die man aus Beweisstellen beschafft. Die Beweisstellen können solche sein, die in der Sache selbst liegen oder solche sein, die man von außen heranträgt.

Cicero Sohn: Was verstehst du unter Beweisstellen?

Cicero Vater: Das sind Aussagen, die in den Beweisen enthalten sind.

Cicero Sohn: Was ist ein Beweis?

Cicero Vater: Ein Beweis ist ein glaubwürdiger Grund, den man gefunden hat, um auf diesem Weg die Zustimmung der Zuhörer zu erreichen (Cicero, De partitione oratoria 2, 5-6).

Ein so gewandter Weltmann und Literat wie Cicero denkt, wenn er diesen Katechismus der Rhetorik ausarbeitet, wohl nicht nur an sein «Markuslein», sondern an all die vielen Knaben gleichen Alters, kurz, er legt es darauf an, ein Rhetorik-Lehrbuch für das Knabenalter zu schaffen. Nicht wenige der Schriften Ciceros sind tatsächlich rascher als andere in den Schulbetrieb eingegangen und haben sich in den Manuskripten eben deshalb außergewöhnlich gut überliefert.

### *Die positiven Grundsätze der Väter*

2. Newman weiß also gut, daß die antiken Schriftsteller die Katechismus-Methode schon kennen und zu handhaben lieben. Mit den Vätern sie ablehnend, schließt er sich den

\*Vergleiche dazu: «Zur Geschichte der Katechetischen Bewegung» in Nr. 1/1960, S. 1ff. und «Kard. John Henry Newman und die kirchliche Lehrtradition» in Nr. 6/1958, S. 61ff.

Vätern auch in den positiven Aussagen über Prinzipien der religiösen Unterweisung an.

Er stellt nämlich am 1. November 1831 in Übereinstimmung mit den Vätern fest, daß die Bibelbücher nicht wissenschaftlich abstrakt, sondern induktiv erzählend belehren. «Erwägen wir, ein wie großer Teil der Bibel geschichtliche Stoffe behandelt und wieviel in diesen geschichtlichen Erzählungen in nichts anderem als in der Lebensbeschreibung von Männern besteht, die Gottes Werkzeuge in ihrer Zeit waren! Manche eignen sich nicht als Vorbilder für uns; andere zeigen Spuren der Verderbnis, welcher die menschliche Natur allgemein unterliegt. Aber die bedeutsamsten von ihnen sind anschauliche Beispiele von hervorragendem Glauben und von Heiligkeit und werden offensichtlich in der Absicht vor Augen gestellt, uns Anregung und Führung auf unserem religiösen Lebensweg zu geben» (Karrer, Newman, II, 146/47).

## Das Ethos

Daß Newman sich den positiven Prinzipien der Kirchenväter anschließt, zeigt ferner besonders der Gebrauch des Wortes «Ethos», mit dem Chrysostomus bei der Vorlage seiner Theorie der «Anpassung», der «Synkatabasis», arbeitet. Dieser Begriff zählt zu den Lieblingsausdrücken Newmans in der Zeit vor und nach 1830. Sogar in den Briefen schreibt er das Wort, wenn er es verwendet, mit griechischen Buchstaben. So zum Beispiel am 25. April 1829 in einem Brief an seinen Freund *Rickards* und in einem Schreiben an seinen Freund *Richard Hurrel Froude* am 15. August 1829. In einem Schreiben vom 1. August spricht er vom «hohen Ethos» seines späteren väterlichen Freundes *John Keble*, des Verfassers des «Christlichen Jahres». Als genialer Praktiker dieser Theorie feiert Newman den heiligen *Chrysostomus*, wenn er 1860 schreibt: «Die Anziehungskraft des heiligen Chrysostomus liegt meines Erachtens in seiner innigen Anteilnahme und seiner Fähigkeit, mitzufühlen mit der ganzen Welt, nicht nur in ihrer Kraft, sondern auch in ihrer Schwäche. Sie liegt in dem lebendigen Blick, womit er alles, was ihm vor Augen kommt, als konkretes Wesen betrachtet, sei es, wie es seiner natürlichen Art nach ist oder wie es mit einer höheren Natur als der angeborenen ausgestattet ist.

Sein Besonderes, wie ich es verstehe, liegt in dem Interesse, das er allen Wesen entgegenbringt, nicht sofern Gott sie einander gleichgemacht hat, sondern sofern er sie voneinander verschieden erschaffen hat. Ich meine die feine Unterscheidungsgabe des Herzens, wodurch der Heilige einen jeden von seiner Seite her nimmt, die ihm persönlich eigen und von andern verschieden ist. Ich meine seinen beweglichen Sinn für Menschen als Individuen» (Newman, Die Kirche, übertragen von Otto Karrer, Verlag Benziger, Zürich 1946, 100/101).

## Das Geheimnis von Fátima\*

### Der Brief an den Papst von 1940

Am 2. Dezember 1940 schrieb Lucia in einem Brief an Papst Pius XII.: «Im Jahre 1917, in dem Teil der Erscheinungen, den wir das Geheimnis nannten, offenbarte die allerseligste Jungfrau das Ende des Krieges, der damals Europa heimsuchte und kündigte einen andern, neuen an, indem sie sagte, daß, um ihn zu verhindern, sie kommen werde, die Weihe Rußlands an ihr Unbeflecktes Herz und die Sühnekommunion an den ersten Samstag zu fordern. Sie versprach für den Fall, daß man ihrer Forderung entspreche, die Bekehrung dieser Nation und

## Die Anpassung

Neben dem Begriff «Ethos» arbeitet Newman auch mit dem Begriff «oikonomia». Die Lehre der Väter von der Oikonomia, das heißt der Anpassung des sich offenbarenden Gottes an die Angesprochenen, ist mit ein Ansatz, von dem aus Newman die induktive Lehr- und Darstellungsmethode als «die Methode» der religiösen Unterweisung verteidigt und erkenntnistheoretisch unterbaut. Später gibt er eine Definition des Wortes oikonomia und zugleich eine Definition des Begriffes «synkatabasis» wenn er sagt: «Das Prinzip der Oikonomia besteht in folgendem: Von den verschiedenen Möglichkeiten der religiösen Erziehung und Belehrung sind für sich genommen im voraus und in sich selbst schon statthaft jene, die man zu eben der Zeit als die brauchbarsten und förderlichsten für den Lehrgegenstand ansehen muß, um den es sich handelt» (cf. Harrold, Apologia, New York 1947, 311). Newman legt den Ton auf «im voraus» und «schon statthaft», das heißt das Prinzip: Beim Unterrichten kann man sich der induktiven Methode bedienen und hat es auch zu tun; denn diese Methode ist, so will Newman sagen, erkenntnistheoretisch gesichert und stellt nicht eine Liebhaberei dar.

Diese Bemerkung findet sich in einem Anhang, den Newman der Apologia vom Jahre 1864 beigibt. Der Begriff Oikonomia spielt jedoch schon in seiner Geschichte des Arianismus, seinem ersten Hauptwerk (1833), eine bedeutende Rolle. Sein Freund Rogers, der spätere Lord Blackford, ersucht ihn im Jahre 1823, die Ausführungen über «oikonomia» in einer Neuauflage «verdaulicher» zu machen (Mozley II, 209).

Newmans Untersuchungen über die religiöse Unterweisung setzen, so zeigt sich, bei der Oikonomia oder Synkatabasis-Lehre der Kirchenväter an. Seine Leistung besteht also nicht darin, daß er gänzlich neue Methoden erfunden und vertreten hätte. Nein, sie liegt vielmehr darin, daß er sich von den Zeitgenossen, die der deduktiv-abstrakten Methode anhängen, abwendet und sich für die induktiv-anschauliche einsetzt, die er erkenntnistheoretisch analysiert.

Hier ist er auch heute noch ein guter Berater, wenn es gilt, jene Gefahren zu vermeiden, die der «Katechetischen Bewegung» drohen.

Gar leicht kann es zum Beispiel einem Autofahrer geschehen, der rechts zu weit über den Straßenrand hinausgeraten ist, daß er infolge einer allzu starken Korrektur-Steuerung zu weit nach links abbiegt. Das gleiche Gesetz gilt auch bei den Geistesströmungen der Geschichte. Das und nicht mehr ist wohl auch der Sinn der Weisungen des *Sacrum Officium*: Man hat zu vermeiden, daß man beim Abbau der einseitigen Bevorzugung des deduktiven Forschungsverfahrens nicht zu weit hinausgerate und der induktiven Methode Aufgaben zuweist, die sie nicht zu leisten vermag.

Fr. M. Willam

den Frieden. ... Bis 1926 blieb das unter Schweigegebot, gemäß dem ausdrücklichen Befehl U. L. Frau.»<sup>52</sup>

Das ist also das neue, auch von den besten Kennern nicht geahnte Geheimnis. Sollte es den im Jahre 1927 noch nicht freigegebenen dritten Teil darstellen? Eine solche Möglichkeit wird durch den Text ausgeschlossen: das neue Geheimnis wurde ja schon 1926 freigegeben. *P. Jongen* berichtet, Lucia habe ihm 1946 auf eine diesbezügliche Frage geantwortet: «1927, hier in der Kapelle zu Tuy.»<sup>53</sup>

Manche Fragen drängen sich auf: Warum steht es nicht schon im Gewissensbrief, der doch sicher nachher geschrieben wurde? Warum erfährt Dr. Fischer vom einen, nicht aber vom andern

<sup>52</sup> FyC, 37. — <sup>53</sup> Zehnte Auflage von «Maria spricht zur Welt» (Freiburg/Schweiz, 1952), S. 291, als Anhang. Wir zitieren: MsZW (52) ...

\* Erster Teil siehe Nr. 1, S. 8 ff.

Geheimnis? Denn hätte er etwas davon gehört, würde er es sicher angedeutet haben, wie den Inhalt des «Auftrages».

Wir müssen uns damit begnügen, zu bekennen, daß wir diese Fragen nicht zu beantworten wissen. Beide Geheimnisse sind dreiteilig – beim neuen werden wir es sofort noch deutlicher sehen –: zwei veröffentlichbaren Teilen entspricht ein dritter, der weiterhin Geheimnis bleiben muß. Daraus aber zu schließen, Lucia habe in der Antwort an P. Jongen, als sie von 1927 sprach, an die Stelle des älteren das neue gesetzt, geht wohl nicht an.

Im Brief vom 2. Dezember 1940 an Pius XII. lesen wir weiter: «Im Jahre 1929 forderte U. L. Frau durch eine andere Erscheinung die Weihe Rußlands an ihr Unbeflecktes Herz, indem sie seine Bekehrung versprach, sowie die Verbreitung seiner Irrtümer zu verhindern. Einige Zeit danach gab ich meinem Beichtvater von dieser Forderung U. L. Frau Kenntnis. S. Hochwürden tat einiges, sie auszuführen, indem er sie zur Kenntnis seiner Heiligkeit Papst Pius XI. brachte.»

Auf die Ankündigung (1917) sie werde kommen, folgte 1929 die Ausführung. Zeigte U. L. Frau damit nicht, daß sie 1929 den Zeitpunkt für gekommen erachtete, die Weihe zu vollziehen? Papst Pius XI., an den, nach den Worten Lucias, die Botschaft gelangte, tat nichts.

Nicht erst 1929 gab Lucia ihrem Beichtvater Kenntnis von den himmlischen Offenbarungen bezüglich des Geheimnisses. Zu P. Jongen sagte sie 1946 auf dessen Frage, ob sie 1927 nicht mit ihrem Beichtvater gesprochen habe: «Ja, sofort!» – «Was hat er gesagt?» – «Er befahl mir die Aufzeichnung des Geheimnisses, mit Ausnahme des dritten Teils. Ich glaube, er hat es nicht gelesen; dann gab er es mir zurück. Wenig später hatte ich einen andern Seelenführer, der mir befohlen hat, es zu verbrennen. Dann wollte er, daß ich es von neuem schreibe!» Und Jongen fügt hinzu: «Lucia lächelte bei diesen Erinnerungen.»<sup>54</sup> Nach diesen Worten zu schließen gab es also seit 1927 außer dem Gewissensbrief auch eine Aufzeichnung des Geheimnisses über den zukünftigen Krieg und die Weihe an das Unbefleckte Herz Mariens. Sie wird allerdings nie zitiert und P. Fonseca scheint sie nicht zu kennen.

Das dritte Manuskript «veröffentlicht» seinen Inhalt 1941:

Dieses Geheimnis, das Lucia 1940 im Brief an den Papst berichtet, ist der großen Öffentlichkeit aus einer andern Niederschrift bekannt geworden: der des 3. Manuskripts, das im Sommer 1941 abgefaßt wurde. Insgesamt ist von vier Heften oder Manuskripten die Rede. Zu ihrer Geschichte schreibt P. Fonseca: «S. Exzellenz (der Bischof von Leiria) befahl Ende 1935, sie (Lucia) solle noch einige Aufzeichnungen machen; aber erst als das 25jährige Jubiläum der Erscheinungen bevorstand, fühlte er sich bewegt, die am meisten gehüteten Geheimnisse von Fátima zum Besten der Seelen öffentlich bekannt zu machen. Daher legte er derselben Schwester Maria von der Schmerzhaften Mutter (Lucia) auf, einfach und aufrichtig alles zu schreiben, ohne irgendetwas auszulassen, was gegenwärtig geoffenbart werden könne.»<sup>55</sup>

Im Jahre 1935 trug, nach dieser Mitteilung P. Fonsecas, der Hochwürdigste Herr der Schwester Lucia lediglich auf, Erinnerungen niederzuschreiben. Von einer Enthüllung von Geheimnissen war nicht die Rede. Diesem Auftrag entsprach Schwester Lucia mit einer Erzählung der Kindheit Jacintas, deren Leichnam um jene Zeit aus dem Familiengrab der Barone von Alvaizêre in den Friedhof von Fátima übertragen wurde. Nach einiger Zeit ließ Lucia dem ersten ein zweites Heft folgen. Es enthielt die Erzählung ihrer eigenen Kindheit. P. Fonseca schreibt dazu: «Im Gegensatz zum ersten wurde die Abfassung des zweiten Dokuments zu einem wahren Martyrium

für die bescheidene Schreiberin.»<sup>56</sup> Der Ausdruck «Martyrium» stammt von Lucia selbst: «Wenn ich selber Anlaß zu diesem Martyrium gegeben habe» – demnach scheint sie dieses zweite Manuskript dem ersten unaufgefordert hinzugefügt zu haben –, «so bereue ich es nicht. Denn es versetzt mich in die Lage, den Verehrern U. L. Frau den wahren Charakter, die innerste Natur dieser schönen Andacht und den Geist, von dem sie getragen sein soll, darzulegen.»<sup>57</sup>

Diese zwei Manuskripte verwendete P. Fonseca – und damit zum ersten Mal Schriften Lucias – in der 3. Auflage seines Buches über Fátima.<sup>58</sup>

Der zweite Auftrag des Herrn Bischofs, von dem P. Fonseca spricht, bezog sich eindeutig auf die Geheimnisse. Da Schwester Lucia im Sommer 1941 auf ihn antwortete und P. Fonseca sagt, er sei erteilt worden als das Jubiläum bevorstand, so wird es im Frühjahr 1941 gewesen sein. P. Fonseca verrät auch, daß es auf seine Bitten hin geschah.<sup>59</sup> In Ausführung dieses Auftrages schrieb Lucia ein drittes Heft, in dem sie die Erscheinungen erzählt. Darin findet sich nun das Geheimnis der Höllenvision, gefolgt von der Ankündigung des Krieges und der Forderung der Weihe Rußlands. Wenn der Ausdruck Fonsecas, «letztes Dokument»,<sup>60</sup> bei der Angabe, aus welcher Quelle er Einzelheiten des Geheimnisses vom Tod der Kinder und dem Auftrag schöpfte, genau ist, so steht dieses nicht im selben Heft; d. h. Lucia berichtete auf die Aufforderung des Bischofs hin zunächst nur das interessantere vom Krieg und der Weihe Rußlands – der Krieg hatte ja bereits begonnen! –. Erst einige Monate später kam sie auf dasjenige vom Tod der Kinder und dem großen Auftrag zurück.

### 1. Die Höllenvision

Dieses dritte Heft veranlaßte P. Fonseca zu einer vollständigen Neufassung seines Buches über Fátima, die es zur wichtigsten Quelle der meisten später geschriebenen Bücher über Fátima machten. Einsicht in die ersten Quellen zu nehmen, ist nämlich mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden und daher nur wenigen vorbehalten. Hier nun der Text des Geheimnisses, wie er sich in diesem Schriftstück findet:

«Das Geheimnis besteht aus drei Teilen, wovon ich nun zwei offenbaren will. Der erste ist die Vision der Hölle. Bei den letzten, oben erwähnten, Worten breitete die seligste Jungfrau von neuem die Hände aus, wie sie es in den beiden vorhergehenden Monaten getan hatte. Das daraus hervorstutende Lichtbündel schien die Erde zu durchdringen und wir sahen ein großes Feuermeer, das sich unter der Erde zu befinden schien. Eingetaucht in das Feuer trieben, schwarz oder broncefarben, die Teufel und die Seelen in Menschengestalt umher, gleich durchscheinenden glühenden Kohlen. Emporgetrieben durch die Flammen, die zusammen mit Wolken von Rauch aus ihnen herausschlügen, fielen sie von allen Seiten wieder hernieder wie Funken bei gewaltigen Bränden, ohne Schwere und Gleichgewicht, unter Schreien und Heulen von Schmerz und Verzweiflung, das vor Schrecken erbeben und erstarren machte. Die Teufel unterschieden sich durch ihre schreckliche und grauenvolle Gestalt von scheußlichen und unbekanntem Tieren, aber durchscheinend und schwarz.»

«Diese Vision dauerte einen Augenblick, und wir müssen unserer guten Mutter danken, daß sie uns vorher versprochen hatte, uns in den Himmel zu führen. Sonst, glaube ich, wären wir vor Schrecken und Entsetzen gestorben. Wie hilflos schauten wir zur seligsten Jungfrau empor, die uns voll Güte und Traurigkeit sagte:

„Ihr habt die Hölle gesehen, wohin die Seelen der armen Sünder kommen.“<sup>61</sup> Um sie zu retten, begründet Gott in der Welt die Andacht zu meinem Unbefleckten Herzen. Wenn sie tun, was ich euch sage, werden viele Seelen sich retten und Frieden haben. Der Krieg geht dem Ende entgegen (vai acabar), aber wenn sie nicht aufhören, Gott zu beleidigen, wird während des Pontifikats Pius XI. ein schlimmerer beginnen. Wenn ihr

<sup>57</sup> a. a. O. – 1937 kreisten demnach die Gedanken Lucias ganz nur um die Erfüllung des «Auftrags». – <sup>58</sup> «La Civiltà Cattolica» 94 (1943), 139, Anm. 1. – <sup>59</sup> a. a. O., 138. – <sup>60</sup> Siehe oben die Anm. 47 und den dazugehörigen Text. – <sup>61</sup> Hier beginnt der zweite Teil. Der erste Teil ist der Übersetzung bei J. Wegener, «Fátima, Geheimnisse, Wunder und Gnaden» (Kaldenkirchen 1947), 14, entnommen.

– <sup>54</sup> a. a. O. – <sup>55</sup> «La Civiltà Cattolica» 94 (1943) I, 138. – <sup>56</sup> MsZw, 8. –



eine von einem unbekanntem Licht erleuchtete Nacht sehen werdet, so wißt, daß das das große Zeichen ist, das Gott euch gibt, daß ER kommt, die Welt für ihre Verbrechen durch Krieg, Hunger und Verfolgung der Kirche und des Heiligen Vaters zu strafen. Um das zu verhindern, werde ich kommen (*virei pedir*), die Weihe Rußlands an mein Unbeflecktes Herz und die Sühnekommunion an den ersten Samstag zu verlangen. Wenn man meinem Verlangen entspricht, wird sich Rußland bekehren und man wird Frieden haben; wenn nicht, wird es seine Irrtümer über die Welt ausbreiten, indem es Kriege und Verfolgungen der Kirche verursacht. Die Guten werden gemartert, der Heilige Vater wird viel zu leiden haben, einige Nationen werden vernichtet werden: schließlich wird mein Unbeflecktes Herz triumphieren. Der Heilige Vater wird mir Rußland weihen, das sich bekehren wird, und der Welt wird eine Zeitlang Friede gewährt werden. In Portugal wird immer das Dogma des Glaubens erhalten bleiben. Das sollt ihr niemanden sagen. Dem Francisco jedoch könnt ihr es sagen.»<sup>62</sup>

Zum ersten Mal hören wir hier von der Höllenvision<sup>63</sup> und daß sie am 13. Juli stattfand. Wenn sie uns auch nicht recht als Enthüllung eines Geheimnisses vorkommen möchte, da sie doch kaum etwas anderes darstellt als die Übersetzung in eine recht kindliche Anschauung der kirchlichen Lehre von der Hölle, so kann sie von den Kindern sehr wohl als etwas empfunden worden sein, über das man mit niemanden sprechen sollte.<sup>64</sup>

## 2. Über die Andacht und den Krieg

Der zweite Teil wird mit einer Versprechung und einer Drohung eingeleitet. Wieder wird nicht etwa von einer Verbreitung, sondern von einer Begründung der Andacht zum Unbefleckten Herzen Mariens gesprochen. Als Kommentar dazu soll wohl gelten, was Lucia 1946 zu P. Jongen sagte, der sie fragte: «Hat Maria Sie beauftragt, die Andacht zu verbreiten?» – «Nein, wohl aber, sie bekanntzumachen.»<sup>65</sup> Leider sind in dieser Übersetzung nicht die zugrundeliegenden portugiesischen Worte zu erkennen. Im dritten Manuskript lautet das Wort, auf das sich Lucia festgelegt hat, «establecer» (begründen). Was die Erscheinung – immer in der Mentalität Lucias – damit zum genauen Ausdruck bringen wollte, ist schwer zu erkennen: fest steht jedoch, daß der Ausdruck «begründen» mit Absicht gewählt ist. Und es wäre keine Offenbarung eines Geheimnisses, wenn die Kraft dieser Andacht, vor der Hölle zu bewahren, nicht weit über die Wirkung einer gewöhnlichen Frömmigkeitsübung hinausginge!

Weiter wird geoffenbart, daß der Krieg seinem Ende entgegengehe. Diese Voraussagung findet sich mit denselben Worten im pfarramtlichen Protokoll vom 15. September zur Erscheinung vom 13.<sup>66</sup> Das war aber damals kein Geheimnis. Am 13. Juli sagte die Allerseligste Jungfrau dagegen: «Betet den Rosenkranz zu U. L. Frau vom Rosenkranz, damit sie den Krieg allmählich zu Ende gehen lasse; denn sie allein ist's, die über ihn Herr werden kann.»<sup>67</sup> Die aufsehenerregende Ankündigung des Kriegsendes aber geschah am 13. Oktober. Am

<sup>62</sup> Eigene, wortgetreue Übersetzung aus dem Portugiesischen. Der port. Text findet sich in P. J. Castelbranco, «Maria erscheint und spricht zur Welt» (Konstanz-Freiburg/Schweiz, 1949), S. 69, Anm. I. – Auf die Abweichungen in andern Übersetzungen wurde von andern, wie J. Wegener, schon hingewiesen.

<sup>63</sup> Vgl. oben den Text zu den Anmerkungen 21 und 22. – <sup>64</sup> Vgl. «Was hat dir die Jungfrau gesagt, daß du so traurig bist?» Lucia erwiderte: «Das ist ein Geheimnis». Fi, 59. – Vgl. auch MszW, 29 unten: «... fühlten, daß es der Herr so wollte ...» Allerdings bezieht sich diese Bemerkung auf das andere Geheimnis.

<sup>65</sup> MszW (52) 292. – <sup>66</sup> Fi, 121. – <sup>67</sup> a. a. O., 61. – Das war am selben Tag, an dem das kommende Kriegsende als Teil eines streng geheim zu haltenden Geheimnisses prophezeit wurde! – <sup>68</sup> Mont, 99. – <sup>69</sup> Fi, 176. – <sup>70</sup> Mont, 109. – <sup>71</sup> Fi, 179; man beachte dazu, daß Jacinta am selben Abend zu Hause Dr. Nunes Formigão gegenüber äußerte: «Sie (die Erscheinung) sagte, wir sollten den Rosenkranz alle Tage beten und daß der Krieg heute zu Ende ging». Mont, 102. Demnach muß der Ausdruck «zu Hause» in einem weiteren Sinn verstanden werden: irgend einmal später. Zu Dr. Fischer sagte

Abend – nach andern Aussagen Lucias auch schon am Mittag – verkündete Lucia: «Der Krieg geht heute (noch) zu Ende.»<sup>68</sup> Sie wiederholte die Aussage am 16. vor dem Pfarrer<sup>69</sup> und am 19., obwohl darauf aufmerksam gemacht, daß es nicht stimmen könne, vor Dr. Nunes Formigão.<sup>70</sup> Vor der bischöflichen Kommission sagte sie am 8. Juli 1924: «Ich glaube, sie hat auch noch folgendes gesagt: ... der Krieg geht heute zu Ende. Meine Base Jacinta sagte mir zu Hause, die Frau habe so gesagt: ... der Krieg geht in einem Jahr zu Ende.»<sup>71</sup>

## 3. Die erleuchtete Nacht

Die von einem «unbekanntem Licht erleuchtete Nacht» beschäftigte Schwester Lucia in besonderem Maße. Nicht nur im dritten, auch im vierten Manuskript spricht sie davon<sup>72</sup> und teilt auch ihre persönliche Ansicht darüber mit: «Beim Studium aller Umstände dieser Lichterscheinung würden sie (die Astronomen) wohl erkennen, daß das kein Nordlicht war noch sein konnte.»<sup>73</sup> Näher erklärt sie diese Umstände allerdings nicht. Sehr treffend bemerkt P. Fonseca zu diesem Thema: «Und was sollte den Herrn daran hindern, sich natürlicher Naturphänomene zu bedienen, um historische Ereignisse anzukündigen, ob diese nun vom menschlichen Willen abhängig sind oder nicht?»<sup>74</sup> Für Lucia dagegen ist das unmöglich. Sie müssen durch und durch «übernatürlich» sein. Und sie zeigt sich hierin sehr selbstsicher.

## Nachdenkliches zur Prophezeiung im Brief 1940

Schon von jeher wurden Hunger und Krieg als Strafen für die Welt angesehen. Daß die Welt aber auch durch die Verfolgung der Kirche und des Heiligen Vaters gestraft wird, mußte uns die Erscheinung lehren! Im Gegensatz zu so manchen Übersetzungen ist darauf hinzuweisen, daß es heißen muß: «... wird kommen, um ... zu fordern.» So steht es auch schon im Brief an den Papst.<sup>75</sup>

Erfüllt wurde diese Prophezeiung in bezug auf das Nordlicht und den Ausbruch des Krieges. Freilich wurde sie erst von Lucia bekanntgegeben, als sich beides schon ereignet hatte. P. Jongen, der sein Bedauern darüber zum Ausdruck brachte, daß Lucia sie nicht schon vor dem Krieg veröffentlichte, antwortete sie: «Ja, hätte der liebe Gott mich der Welt als Prophetin vorstellen wollen, dann wäre das bedauerlich gewesen. Aber das war anscheinend nicht seine Absicht ... Sonst hätte er mir sicherlich 1917 den Befehl gegeben, zu reden, während er mir doch Schweigen geboten hat ...»<sup>76</sup> Lucia übersah dabei, daß sie selber dem Heiligen Vater schrieb, seit 1926 bestehe das Schweigegebot nicht mehr.<sup>77</sup> Sie fuhr weiter: «Und seine Stellvertreter haben diesen Befehl bestätigt ...» Mehr noch, sie haben dieses Schweigegebot auch aufrechterhalten, als der Himmel schon längst die Erlaubnis zum Sprechen gegeben hatte.<sup>78</sup>

Schwester Lucia am 27. Sept. 1932: «Das war am selben Ort (der Erscheinung), nämlich daß Jacinta widersprach: «Nicht heute» hat U. L. Frau gesagt, sondern «in einem Jahr». Fi, 194. – Siehe dort auch die Erörterung der Schwierigkeit. Vgl. FyC, 20–24. – Es gilt heute als sicher, daß Lucia bei dieser Aussage das Opfer der Suggestion ihrer Umwelt geworden ist.

<sup>72</sup> FyC, 39, Anm. 70. – <sup>73</sup> MszW, (52) 292. – <sup>74</sup> FyC, 39, Anm. 70. – <sup>75</sup> FyC, 37. – Vgl. z. B. L. Moresco, «Die Madonna von Fátima und die Augen, welche die Madonna sahen». Deutsche Übersetzung 1945, ohne Verlag. S. 97: «Um das zu verhindern, wünsche ich die Weihe ...»

<sup>76</sup> MszW (52) 292. – Genau derselbe Text – wie übrigens noch andere aus diesem Interview – findet sich schon im 3. Manuskript: «Es kann sein, Hochwürdigster Herr, daß der eine oder andere meint, daß ich diese Dinge schon früher hätte bekannt machen müssen ...» J. Wegener, Fátima ... S. 16. – Sie verteidigt sich hier gegen einen Vorwurf. Hätte sie nun schon vor dem Krieg die Prophezeiung dem Hochwürdigsten Herrn Bischof mitgeteilt, so träfe nicht sie, sondern der Bischof der Vorwurf, d. h. eine Verteidigung ihm gegenüber wäre gegenstandslos gewesen.

<sup>77</sup> FyC, 37. – <sup>78</sup> Vgl. Fi 47. – Daß der Hinweis auf die Stellvertreter Gottes im Brief an den Bischof, d. i. im 3. Manuskript, fehlt, ist begreiflich.

Erfüllt wurde die Prophezeiung auch in bezug auf die Weihe Rußlands, die nach der Veröffentlichung und wohl durch sie beeinflusst erfolgte. Ebenso könnte man auch jene Worte als erfüllt ansehen, die vom Triumph des Unbefleckten Herzens sprechen: die Andacht nahm einen großen Aufschwung und das Fest wurde von Pius XII. 1944 auf die ganze Welt ausgedehnt.

Diese Prophezeiung wurde Lucia am 13. Juli 1917 mitgeteilt. So schreibt sie es in dem veröffentlichten Teil des dritten Manuskriptes. An Dr. Augustin Fuentes teilte sie überdies mit, «daß die seligste Jungfrau meinem Vetter Francisco und meiner Cousine Jacinta wie auch mir sehr oft gesagt hat, viele Nationen würden vom Antlitz der Erde verschwinden und Rußland würde das Werkzeug der Strafe des Himmels für alle werden, wenn wir vorher nicht die Bekehrung dieser unglücklichen Nation herbeiführen würden». <sup>79</sup> Wann mag das geschehen sein? Nach dem 13. Oktober 1917 bis zum 8. Juli 1924 hatte Lucia, nach ihrer Aussage vor der bischöflichen Kommission, keine Visionen mehr. <sup>80</sup> Von den drei Erscheinungen August, September, Oktober ist nichts von neuen Offenbarungen über dieses Thema bekannt. Auch könnte man die drei Gelegenheiten nicht als «sehr oft» bezeichnen. Die einzige Lösung dieser Schwierigkeit besteht im Dementi Lucias. Aber das wurde ja von Dr. Fuentes als zu Unrecht bestehend zurückgewiesen.

Zur Prophezeiung vom 13. Juli fragte P. Jongen Lucia, ob sie nur dem Sinn nach oder wörtlich die Aussage der Muttergottes wiedergegeben habe. Lucia antwortete: «Ich habe das Geheimnis Wort für Wort aufschreiben wollen.» Auf die weitere Frage: «Sind Sie auch gewiß, alles genau im Gedächtnis behalten zu haben?», erfolgte die Auskunft: «O ja! Auch habe ich die Worte genau in der Reihenfolge niedergeschrieben, in der sie ausgesprochen wurden.» <sup>81</sup> Man kann danach niemanden einen Vorwurf daraus machen, wenn er die Worte zu genau nimmt.

Noch auf eine andere Weise war Lucia – nach ihren Angaben – bei der Abfassung ihrer Erzählungen, der schriftlichen wie mündlichen, gegen jeden Irrtum gefeit. Im vierten Manuskript schreibt sie auf der zweiten Seite nach der Einleitung:

«Mir scheint, Exzellenz, daß ich in diesen Dingen nichts sage noch schreibe, das aus mir stammt. Ich muß Gott für den Beistand des Göttlichen Heiligen Geistes danken, denn ich fühle, wie er mir eingibt (*sugerindo-me*), was ich schreiben oder sagen muß. Wenn hie und da meine eigene Phantasie und mein Verstand mir etwas eingeben, fühle ich sofort, daß die göttliche Salbung fehlt und halte inne, bis ich im Innersten

meiner Seele erkenne, was Gott an seiner Stelle sagen will. Aber warum sage ich all das? Ich weiß es nicht. Gott weiß es, der Ew. Exzellenz in den Sinn gab (*inspirou*), mir zu befehlen, daß ich alles sage. Bewußt verhehle ich nichts ...» <sup>82</sup> Manchen Theologen schien es, daß ein solch fühlbarer Beistand des Heiligen Geistes zur Verhütung von Irrtümern weit über den bisher bekannten Begriff der Inspiration hinausgehe, dessen sich die Verfasser der Heiligen Schrift und der Papst erfreuen, wenn er über eine Glaubens- und Sittenlehre eine Entscheidung gibt und der ganzen Kirche befiehlt, sie anzunehmen.

Und so bereit Lucia sich gegenüber P. Jongen zeigte, weitere Auskünfte zu geben, so bereit war sie gegenüber so manchen andern. «Man sagt», schreibt P. Fonseca, «daß die Gottesmutter die junge Schwester weiterhin mit besonderen Gnaden beschenkt. So Gott will, wird es eines Tages offenbar werden. Für den Augenblick jedoch soll das Geheimnis des Königs verborgen bleiben.» Anmerkung: Vieles davon berichtet der bekannte portugiesische Schriftsteller Antero di Figueiredo in seinem außerordentlich interessanten Buch: «Fátima, Gracias, segredos misterios» (Lissabon 1936, 6. Auflage). <sup>83</sup>

Wir verstehen, daß sich schließlich das Heilige Offizium veranlaßt sah – wie Dr. Fuentes versichert –, die Besuche bei Lucia zu verbieten und den wenigen, die ausnahmsweise die Erlaubnis erhalten, «strengstens verbietet, ihr gegenüber vom Geheimnis zu sprechen». <sup>84</sup> Diese Vorsichtsmaßregel konnte jedoch nicht die anfangs erwähnte Pressefehde verhindern, da, wie Dr. Fuentes versichert, Lucia von selber vom Geheimnis 1960 zu sprechen anfang.

Zum Abschluß noch ein Wort Lucias aus dem vierten und letzten Manuskript vom November–Dezember 1941: «Bisher habe ich mein Möglichstes getan, um zu verbergen, was das Intimste an den Erscheinungen der Cova da Iria ist. Jedesmal, wenn ich verpflichtet war, davon zu sprechen, suchte ich es nur flüchtig zu berühren, um nicht das zu enthüllen, was ich so sehr verborgen zu halten wünschte. Doch jetzt hat es mir der Gehorsam auferlegt ... Hier ist es. Ich komme mir vor wie ein Skelett, das von allem beraubt ohne eigenes Leben in ein Museum gestellt wird, damit es dort die Besucher an das Elend und die Nichtigkeit alles Vergänglichem mahne.» <sup>85</sup>

\*

Was soll man also vom Geheimnis 1960 halten? Wird es veröffentlicht werden? Oder ist anzunehmen, daß, wenn sowohl der Bischof von Leiria wie der Papst es vorzogen, trotz der Erlaubnis keinen Einblick zu nehmen, sie bei diesem Kriterium verharren werden, wenn es darum geht, der breiten Öffentlichkeit diesen Einblick zu gewähren?

*Theodor Baumann*

– <sup>79</sup> BvF, Seite 6, Sp. 1. – <sup>80</sup> Fi, 179. – <sup>81</sup> MszW (52) 292. – Vgl. denselben Text mit etwas verschiedenem Wortlaut bei J. Wegener, *Fátima ...* 6. Auflage (Steyl 1953), S. 32.

<sup>82</sup> IV. Manuskript, 2. Seite. Eigene Übersetzung nach dem portugiesischen Text: – Vgl. FyC, 27, Anm. 49. – Der Text findet sich teilweise auch bei L. Moresco, «Die Madonna von Fátima und die Augen, welche die Madonna sahen». Deutsche Übersetzung 1945, ohne Verlag, S. 131; J. Wegener, *Fátima ...*, S. 3 (in der 6. Auflage, S. 6). – P. Fonseca behauptet dagegen (a.a.O.): «Der Satz hat nichts mit den Schriften über Fátima zu tun; nicht einmal mit dem letzten Bericht.» Er gibt den Text entsprechend verkürzt wieder.

<sup>83</sup> MszW, 154. – Einen dieser Gnadenerweise erzählt L. Moresco, *Die Madonna ...* auf S. 96: «Jeden 13. Tag der Monate der Erscheinungen (Mai–Oktober jeden Jahres) verbringe ich in Fátima», sprach sie (Lucia) zu einer Person, «und knie mich unter die Tausende von Pilgern vor dem zur Anbetung ausgesetzten Herrn und bete, bis mich der Schlaf überfällt. Die Regel will nicht, daß ich wache ...» Dabei verläßt sie selbstverständlich ihr Kloster nicht.

<sup>84</sup> BvF, S. 6, Sp. 1. – Wenn dieses Verbot nicht nur einseitig den Befragten, sondern auch die Befragte verpflichtet, was anzunehmen ist, verstehen wir, warum das Ordinariat von Coimbra ein Dementi veröffentlichte und daß es ihm damit sehr ernst ist. – <sup>85</sup> MszW, 9.

# Der Störenfried Frankreich

## Einige Tatsachen

Die folgenden Tatsachen sind nicht irgendeinem Roman entnommen, sondern sind nachkontrollierbare Wirklichkeit geworden. Die Vereinigten Staaten von Amerika haben auf fünf Kontinenten siebzig Flugbasen mit insgesamt dreitausend schwerster Bomber. Tausend von ihnen sind in ständigem Alarmzustand und können, nach erhaltenem Befehl, in fünf bis sieben Minuten die Luft gewinnen. Im hohen Norden Kanadas ist auf 5000 Kilometer Länge ein Radarnetz (Kosten: vier Milliarden Dollars), welches das Bild eines jeden Gegenstandes, der am Polarhimmel erscheint, sofort auf den Fernschirm des Generalkommandos in Colorado Springs wirft, um von dort, beinahe im selben Augenblick, auf den des «Strategie Air Commando» übergeleitet zu werden. In einigen Bruchteilen einer Sekunde geben die elektrischen Kalkulatoren die Direktion und die Geschwindigkeit des und der erschienenen Gegenstände an. Sollte ein ernsthafter Bomben- oder Raketenangriff erfolgen, dann werden von der Zentralstelle aus an alle siebzig Flugbasen entsprechende Befehle per Radio, Telefon oder Teleschreiber gegeben, wozu eine einzige Sekunde genügt. Bei einem Angriff könnte Amerika eine Explosivladung auf den Gegner werfen, deren Explosivkraft 2000 mal mächtiger sein würde als alle Bomben, die während des letzten Weltkrieges, von allen Kriegsteilnehmern zusammengenommen, auf die Menschheit niedergeworfen wurden. Es genügt, sich «nur» ein ein paar hundertmal verwüsteteres Deutschland vorzustellen als wir es Ende des Krieges kannten, um sich zu vergegenwärtigen, was das bedeutet, wobei von den nachträglich wirkenden Giften nicht gesprochen werden soll. Gegen jeden falschen bzw. irrigen Alarm sind drei automatisch wirkende Sicherheitsriegel vorgesehen. Um jeden menschlichen, durch die ständige nervöse Spannung entstehenden Irrtum so sicher wie nur möglich auszuschalten, wird auf die elektronische Automatik der Instrumente besonderer Wert gelegt. Immerhin: erfolgt wirklich ein Angriff, dann müssen die Gegenmaßnahmen in Minutenschnelle ausgeführt werden, wodurch jede vorherige Einwilligung des gesetzlich allein dazu Berechtigten oder gar ein Parlamentsbeschluß hinfällig werden.

Von Sowjetrußland liegen nicht derart genaue Angaben vor. Ist es notwendig zu betonen, daß es mindestens ebenso «vorbereitet» ist? Wir sagen mindestens, da es einen erheblichen Vorsprung an Langstreckenraketen hat, die in einigen Jahren jedes Bombenflugzeug überflüssig machen werden.

## Die Korporativ-Persönlichkeit

Die Entwicklung zu diesen Tatsachen geht mit einer anderen parallel: derjenigen zur Korporativpersönlichkeit. Es wurde an dieser Stelle auf das Buch von Pater J. De Fraigne S. J. «Adam et son lignage» hingewiesen, eine Studie über den Begriff der Korporativpersönlichkeit in der Bibel. Diese rein religiöse Seite interessiert uns hier augenblicklich nicht. Was uns allein interessiert, ist der von Henry Wheeler Robinson geprägte Ausdruck (1911), der besagt, daß sich

«die (gemeinschaftlich-einheitliche) Aktion einer Gruppe so sehr in einem Einzelnen konzentrieren kann, daß dieser Einzelne die ganze Gruppe vertritt, ja mit ihr identisch ist. Dank dieser Identität (und das ist das Neue gegenüber dem uns geläufigen Begriff des Repräsentanten) bleibt das Denken nicht mehr an der Grenzscheide zwischen Individuum und Gemeinschaft hängen, sondern geht – ohne sich darüber immer ausdrücklich Rechenschaft zu geben – mühelos von der Gemeinschaft zum repräsentativen Einzelnen und von diesem wieder zur Gemeinschaft über.»

Diese gemeinschaftlich-einheitliche Aktion der Gruppe steht nun aber in einem tiefen Zusammenhang mit einer Schuld, besser gesagt mit der Befreiung von einer eigenen oder der Gruppe auferlegten Schuld; es handelt sich also um einen rein metaphysischen Vorgang. Um das, was wir meinen, konkret

auszudrücken, sollen zwei Beispiele genannt werden: Hitler und General de Gaulle. Hitler kann gar nicht verstanden werden und noch weniger das deutsche, kulturell hochstehende, arbeitsame und brave Volk, ohne die Vergiftung des gesunden Instinktes dieses Volkes, ohne das halbe Jahrhundert, in dem ihm vom Bismarck'schen Reich die Idee der «Macht vor Recht» eingehämmert wurde, der dann, nach dem durch diese Idee verlorenen Krieg, zwanzig Jahre lang mit den Mitteln der modernsten Propaganda tagein, tagaus der Kampf «gegen die Schuldflüge» und den «Schandvertrag von Versailles» folgte. Ohne diese Perversion der im Volke liegenden natürlichen Gefühle für Wahrheit und Recht hätte das Hitlersche «Deutschland erwache» auch nicht entfernt diese völlig korrumpierende Wirkung haben können und die Grenzscheide zwischen diesem Individuum und der «Gruppe», also dem Volk, wäre geblieben, wodurch der Krieg unmöglich geworden wäre. Damit soll natürlich nicht gesagt werden, daß der Versailler Vertrag nicht in manchem sehr kritisierbar und teilweise ungerecht war – kein Friedensvertrag ist nach einem solchen Krieg gegenüber dem Verlierenden «gerecht» –, wohl aber soll darauf hingewiesen werden, daß das Volk aus seinem anezogenen Denken heraus jeden begrüßen mußte, der es von diesem «Schandvertrag» und von einer ihm angeblich ungerecht auferlegten Schuld zu befreien versprach. So ging das Denken «müheles von der Gemeinschaft zum repräsentativen Einzelnen und von diesem wieder zur Gemeinschaft über.»

Auch das Erscheinen von General de Gaulle war kein zufälliges. Auch hier ging eine Schuld voraus, mit der es in tiefem Zusammenhang stand. Es war der das Volk von seinem seelischen, also nationalen Fundus wegführende Waffenstillstand mit einem Gegner – Hitler –, dessen ganzes Wesen im tiefsten Gegensatz zum Begriff der Freiheit und der Menschenrechte stand, jenen Idealen, die bisher zum Wesen der französischen Nation gehörten. Diesem Waffenstillstand, der bei einem Frieden zum Tod der Nation, also des seelischen Inhalts von Staat und Volk, hätte führen müssen, setzte er sein: «Wir haben nur eine Schlacht, nicht aber den Krieg verloren» entgegen, wodurch er langsam den noch gesunden Instinkt des Volkes weckte und es zum inneren Widerstand anfeuerte. Während also der eine – Hitler – den erkrankten Instinkt des Volkes benutzte, um diesen bis ins fieberhafte zu steigern, so daß – wenn auch unbewußt – eine Identität zwischen beiden zum mindesten zeitweise entstehen konnte, weckte der andere – General de Gaulle – die gesunden Instinkte des Volkes, verband dieselben mit der geistigen Herkunft und Größe der Nation und gab dem weiteren Kampf wieder das alte, geistige Ziel der Menschenrechte, der Liberté, Egalité, Fraternité. Auch seinem zweiten Kommen ging eine Schuld voraus: die Schuld der IV. Republik mit ihren ständigen Partei- und Persönlichkeitszwistigkeiten, mit ihren ständigen Regierungswechseln, und dies trotz der immensen Aufgaben, vor die sie durch den Krieg und eine völlig veränderte Weltlage gestellt wurde. Wiederum schlug er denselben Weg ein: durch mehrere Referenden appellierte er an das Volk Frankreichs und an die Völker Afrikas, wiederum bat er sie, ihm auf dem Weg der französischen Tradition und ihren Idealen zu folgen und wiederum ist es das Volk, das sich, ungeachtet aller Kritiken in den Parlamenten oder der Presse, mit ihm identisch fühlt wie – umgekehrt. Alle seine Reisen in die Provinzen, alle deren Empfänge beweisen es stets erneut. Nicht auf Grund einer vielleicht noch so kritikbedürftigen Verfassung noch auf Grund des Parlaments hat man es heute mit General de Gaulle zu tun, wenn man Frankreich zu diesem oder jenem bewegen will, sondern auf Grund der unleugbaren Tatsache, daß «dieser Einzelne» die ganze Gruppe – also das Volk – vertritt, ja mit ihr identisch ist.

## Frankreich und die Anglosachsen

Die Tatsachen, die wir eingangs schilderten, zeigen die gewaltige Macht Amerikas, aber auch dessen ebenso gewaltige

Opfer. Mit England und Kanada zusammen verfügen sie über eine Rüstung, die auch durch einen gewissen technischen Vorsprung der Russen in der Wirkung nicht geringer ist als die des Ostens. Es scheint demnach nichts natürlicher, als daß die Anglosachsen in den verschiedenen Verteidigungs-Organisationen, besonders der des Atlantikpaktes, die unbestrittene Führung haben und letzten Endes allein darüber entscheiden, ob und wie dem Gegner eventuell zu begegnen ist. Das Frankreich General de Gaulles ist dagegen anderer Ansicht, weshalb es bereits im September 1958 der amerikanischen Regierung ein Geheimmemorandum überreichen ließ, in dem es bestimmte Abänderungen und vor allem eine Reorganisation der Atlantikfront forderte. Da man auf diese Wünsche nur zögernd und unmutig einging, ersuchte er die Amerikaner, ihre Atombomber aus Frankreich zurückzuziehen (später wurde an die Engländer das gleiche Gesuch gerichtet), da Frankreich auf seinem Hoheitsgebiet keine derartigen Waffen gestatten könne, über die es im Ernstfall nicht verfügen dürfe, bzw. die ohne seine Einwilligung in Aktion treten könnten. Im weiteren Verlauf der Geheimgespräche wurde dann die Integrierung seiner Armee, Luftwaffe und Flotte verweigert. Da Amerika – infolge eines Gesetzes des Kongresses – sich auch weigert, Frankreich die Fabrikationsgeheimnisse der Atombombe anzuvertrauen (die der eventuelle Gegner aus eigener und fortgeschrittener Erfahrung genau kennt), entschloß sich Frankreich zu seiner «eigenen» Atombombe, die im März wohl ihren ersten Versuch in der Sahara zu bestehen hat.

Auf den ersten Blick scheint dies alles, gelinde gesagt, unsinnig zu sein und keineswegs der gefährlichen Lage zu entsprechen, in der sich die gesamte Menschheit befindet. Und doch wird man gut tun, sich die Kritik nicht allzu leicht zu machen, indem man von Frankreichs Größenwahn, von seiner Überempfindlichkeit und noch manch anderem spricht. Es ist immer besser, eine gegnerische Ansicht nicht für dümmere zu halten als die eigene. Und noch besser ist es, sich des Wortes von General de Gaulle zu erinnern:

«Die Zukunft dauert lang. Alles kann sich eines Tages ereignen, sogar, daß eine ehrenhafte und redliche Handlung sich als eine gute politische Anlage erweist.»

Bei den Divergenzen zwischen Frankreich und den Anglosachsen handelt es sich um mehr als um ein technisch-militärisches oder politisches Problem und mit ihnen um einen Führungsanspruch. Sie gehen auch weit über die beiden Partner hinaus und stehen in engstem Zusammenhang mit allen weltpolitischen Problemen, wie sie auch nur in zweiter Linie mit den reinen Interessen jedes einzelnen Partners zu tun haben. Dagegen handelt es sich um ein eminent geistiges Problem und es ist nicht von ungefähr, daß gerade General de Gaulle es verteidigt.

Um was geht es? Um die Frage, ob Mutter Europa sich von ihren Kindern Nordamerika, Südamerika, Kanada und in kurzem von Teilen Afrikas unter Kuratel stellen lassen soll, d.h. daß diese letztlich, nur infolge ihrer Macht, über Sein oder Nichtsein desjenigen Erdteils entscheiden sollen, dem sie ihr Leben und zum großen Teil ihre Zivilisation und Kultur verdanken. General de Gaulle, und in dieser Hinsicht ganz Frankreich, sagt dazu nein: wir wollen mitentscheiden, und zwar bis in die obersten Spitzen. Ja, aber England? Ist es nicht auch eine alte europäische Kulturmacht, die bereits als Stellvertreter Europas mit im obersten Gremium sitzt? Gewiß, niemand wird ihm diesen hohen Titel bestreiten können und noch viel weniger die Tatsache, daß es von allen europäischen Staaten praktisch vielleicht am meisten dazu beitrug, die andern Erdteile für die europäische Zivilisation zu öffnen. Dieses Öffnen bedeutete aber zugleich ein Anketten, dem man noch so sehr den schönen Titel der «Common Wealth» geben konnte: es blieb eine Abhängigkeit von einer fremden Welt und eine Loslösung von Europa. Weder die eine noch die andere konnte mit letzter Logik durchgeführt werden, da das Zusammenwirken zweier verschiedener Zivilisationen ja immer nur ein sich Ergänzendes sein kann. Aber gerade daraus entstanden jene oft unerquicklichen Unsicherheiten über die Haltung Englands in diesem oder jenem Problem; Unsicherheiten, die manchmal ein gefährliches Ausmaß annahmen, wenn England, alten Traditionen folgend, versuchte, das Hochkommen einer Kontinentaleuropa beherrschenden Großmacht zu verhindern.

Aber wie dem auch sei: in allen seinen die Außenpolitik betreffenden Reden betonte General de Gaulle immer von neuem, daß in ihr jedes Problem sich heute zu einem weltpolitischen ausweiten würde, daß daher die Atlantikfront sich in der Führung dementsprechend anpassen und erweitern werden müsse und daß die einzige große Kontinentalmacht – Frankreich – aus keinem Gremium ausgeschaltet werden könne noch dürfe. Die einzige große Kontinentalmacht? Ja: aus vom Kriege her noch wirkenden psychologischen Gründen kommen die besiegten Mächte noch nicht in Frage. Aber gerade deshalb versucht de Gaulle sie immer freundschaftlicher an Frankreich zu binden, wie er auch deshalb für vermehrte Konferenzen der europäischen Staatsmänner ist, um dadurch so viel wie möglich auch ihre Interessen zu wahren.

## Die Metapolitik

Man glaube ja nicht, daß General de Gaulle eine ihm eigene Politik macht. Seine Politik ist die ganz Frankreichs, mit dem einen Unterschied, daß alle anderen Regierungen vor ihm nicht den Mut hatten, sie klar und deutlich auszusprechen. Selbst die ihm heute in der Außenpolitik entgegentretende Opposition ist es letzten Endes nicht aus einem Prinzip, sondern einfach aus Angst vor einer außenpolitischen Isolierung Frankreichs oder wie die reaktionäre – was nicht die konservative heißt – Rechte aus Angst um ihre Privilegien. Aber warum hält sich Frankreich für so überaus wichtig? Sieht es denn wirklich nicht ein, daß es angesichts der heutigen Machtverhältnisse und der völlig veränderten weltpolitischen Weltlage sich diesen anpassen muß und sie nicht mehr entscheidend beeinflussen kann? Diese und andere Fragen können nur aus der Geschichte, also der Tradition, Frankreichs beantwortet werden, was an dieser Stelle viel zu weit führen würde.

Hans Schwann

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10 / 11.

Druck: H. Börsigs Erben AG., Zürich 8.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Gönnerabonnement jährlich Fr. 18.—; Abonnement jährlich Fr. 12.—; halbjährlich Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburg: Jährl. bfr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S.A., Bruxelles, C. C. P. No. 218 505. - Deutschland: DM 12.—. Best. und Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstraße 45, Zürich 2. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Mannheim, Konto Nr. 785, PschA. Ludwigshafen/Rh., Konto Nr. 12975 Orientierung Zürich. - Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. - Frankreich: Halbjährl. NF. 7.—, jährl. NF. 14.—. Best. durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C. C. P. 1065, mit Vermerk: Compte Etranger Suisse 644.286. - Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. - Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstraße 9, Postcheckkonto Nr. 142.181 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 70.—. U.S.A.: Jährl. \$ 3.—.

## Photoapparate - Reparaturen

**O. BUSCH** Spezialwerkstätte für Photo-reparaturen u. Feinmechanik

Zürich 1 — Rennweg 20 — Telephon (051) 27 90 04